

Xavier Jacob

Das Christentum in der heutigen Türkei

Aus der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte ist die kleinasiatische Halbinsel wohlbekannt als eines der Gebiete, wo Paulus, Johannes, Petrus und andere die ersten christlichen Gemeinden gegründet haben, wo das Urchristentum eine der ersten und schönsten Blütezeiten erlebte, wo später einige der größten Kirchenväter wirkten und schrieben, wo das Mönchtum seine zweite Heimat fand, wo mehrere Konzilien abgehalten wurden. Jedermann kennt Ortsnamen wie Tarsus, die Geburtsstadt des Apostels Paulus, Ephesus, wo Johannes begraben ist und das dritte Ökumenische Konzil stattgefunden hat, Antiochien, wo Petrus gepredigt hat und wo die Gläubigen zum ersten Mal als „Christen“ bezeichnet wurden (Apg 11, 26), Nizäa (heute Iznik), wo im Jahr 325 das erste Konzil abgehalten wurde. Die Stadt Lystra südlich von Konya war der Heimatort des Timotheus, des Gefährten des Apostels Paulus (Apg 16, 1–3). Kleinasien waren Ignatius, der Bischof von Antiochien, der um die Wende zum zweiten Jahrhundert in Rom den Martertod erlitt, der große Johannes Chrysostomus, die drei Kirchenväter aus Kappadokien Basilius, dessen Bruder Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz. Man könnte noch viele Namen nennen. Selbst Wulfila, der im vierten Jahrhundert Teile der Bibel ins Gotische übersetzte, stammte von Kappadokiern ab.

Diese Gebiete liegen alle in der heutigen Türkei. Wer aber das Wort „Türkei“ hört, denkt sofort an Muselmanen. Sehr oft wird sogar in der Umgangssprache das Wort „Türke“ ganz allgemein im Sinn von Muselman gebraucht. Es ist wohl wahr, daß fast alle Türken Muselmanen sind. Jedoch sind nicht alle Muselmanen Türken; man denke nur an die Araber. Und in der heutigen Türkei leben noch christliche Gemeinden, nicht sehr viele, aber doch eine ganze Reihe. Bedenkt man die christliche Vergangenheit dieses Landes, so muß man sich sogar erstaunt fragen, warum die Christen heute nur noch so wenige sind.

Seit dem 5. und 6. Jahrhundert war die kleinasiatische Halbinsel ganz christlich. Jedes Städtchen war Bischofssitz. Der westliche und mittlere Teil gehörte zur griechischen, der Osten zur armenischen Kirche. Diese östlichen Gebiete hatte der hl. Gregor der Erleuchter (auch Gregorius Illuminator, Gregor Lusarovitsch oder Gregor Partev genannt) gegen Ende des 3. Jahrhunderts zum christlichen Glauben bekehrt. Beim armenischen Konzil von Dvin im Jahr 506 trennte sich die armenische Kirche von der allgemeinen Kirche und wurde so zur autonomen armenisch-gregorianischen Kirche, die heute noch ihren Hauptsitz, das Katholikat, in Etschmiadzin (Russisch-Armenien) hat. Im Mittelalter vereinigte sich ein Teil dieser Kirche wieder mit Rom. Die armenische Kirche war voller Leben und Aktivität bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Zu

dieser Zeit versuchten einige byzantinische Kaiser und Patriarchen, diese Kirche durch verschiedene Maßnahmen, besonders durch Verbannung ihrer Führer, zu schwächen.

Vorher schon hatten die zahlreichen Einfälle der Sassaniden und der Araber der ganzen kleinasiatischen Halbinsel, damit auch der dortigen Christenheit, schwere Schläge zugefügt. Im Jahr 673 zogen die Araber durch die ganze Halbinsel und belagerten die byzantinische Hauptstadt mehrere Monate hindurch. In den Jahren 710 bis 712 eroberten sie Kilikien, d. h. den südlichen Teil der Halbinsel, plünderten u. a. Tarsus und durchquerten das ganze Land nach Norden bis nach Amasra unfern des Schwarzen Meeres. Einige Jahre später, im Jahr 717, belagerten sie schon wieder die Hauptstadt. Das Ziel dieser und anderer Einfälle war in erster Linie die Beute, nicht die Eroberung. Die feindlichen Heere zogen sich jedesmal bald wieder zurück. Erst die Gegenschläge der byzantinischen Kaiser, vor allem von Nikephor Phokas (960–969) und Tzimiskes (969–976), vertrieben die beutelustigen Araber für immer über die Grenzen des Reichs.

Die Christen unter der türkischen Herrschaft

Mit dem 11. Jahrhundert tauchten andere Feinde auf, nicht mehr aus dem Süden, sondern aus dem Osten: die Türken. In den ersten Jahren hatten auch sie mehr die Plünderung und die Beute im Sinn und dachten kaum an Eroberung. Seit Mitte des Jahrhunderts drangen kleinere oder größere Gruppen von Türken vereinzelt ins byzantinische Reich ein. Das ausschlaggebende Ereignis, das den Türken die Tore Kleinasien öffnen sollte, war die Schlacht von Mantzikert (heute Malazgirt), etwa 70 km nördlich des Van-Sees in der Osttürkei. In dieser Schlacht wurde im August 1071 die byzantinische Armee vernichtend geschlagen. Der Kaiser Romanos IV. Diogenes fiel in die Hände der Feinde, der vom Sultan Alp Arslan befehligten Seldschuken. Für diese stand nun Kleinasien offen. Sieben Jahre später, im Jahre 1078, sind sie schon in Nizäa (Iznik), drei oder vier Jahre darauf (1081 oder 1082) erobern sie Izmir, zwei Jahre später (1084) Antiochien. Seit dieser Zeit beherrschen die Türken die ganze Halbinsel, obwohl Byzanz noch lange die nominelle Oberhoheit innehatte. Nach einem zeitweiligen Rückzug vor den Kreuzzügen dringen die Seldschuken sofort wieder in die vorher besetzten Gebiete ein. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommen die Osmanen an die Spitze der türkischen Stämme in Westanatolien. Nach der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt am 29. Mai 1453 machen sie daraus die Hauptstadt des osmanischen Reichs. Sie blieb es, bis am 13. Oktober 1923 Ankara zur Hauptstadt der türkischen Republik erklärt wurde.

Seit dem 12. Jahrhundert waren also die Türken die wirklichen Herren des Landes. Nach und nach gaben diese aus Zentralasien gekommenen Krieger auch dem Land den Namen Türkei. Die neuen Herren waren Anhänger des islamischen Glaubens. Trotzdem verschwand das Christentum nicht; im Gegenteil, die einheimischen Christen –

Griechen, Armenier und Syrer – bevorzugten sogar manchmal die türkischen Herren, denn diese mischten sich nicht wie die Byzantiner in ihre religiösen Angelegenheiten ein. Die einheimischen Christen waren ihnen unterworfen und zu Abgaben und Steuern verpflichtet. Sie konnten jedoch ihre eigene Lebensweise weiterführen.

Im Lauf der Jahrhunderte nahm zwar die christliche Bevölkerung langsam ab, teils durch Auswanderung, mehr noch durch einzelne Übertritte zum Islam. Um die Wende zum 20. Jahrhundert jedoch zählte die christliche Bevölkerung Anatoliens – der heutigen Türkei – immer noch ein gutes Drittel der Gesamtbevölkerung. Diese Christenheit bestand hauptsächlich aus Griechisch-Orthodoxen und Armeniern. Die wenigen Römisch-Katholischen und Protestanten waren Eingewanderte oder deren Nachkommen. Während und nach den Kreuzzügen hatten sich einige Europäer im Land, besonders in der Hauptstadt, angesiedelt. In den folgenden Jahrhunderten gründeten europäische Hafenstädte Niederlassungen an der Küste des Schwarzen Meeres und der Ägäis, zuerst italienische Städte wie Venedig, Pisa, Bari, Genua, später Frankreich. Die römisch-katholische Kirche war also schon im Spätmittelalter an den Küstengebieten anwesend. Ins Innere des Landes, das wahre Anatolien, kam sie, wie auch die protestantischen Gemeinden, erst im 19. Jahrhundert. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gründeten die amerikanischen evangelischen Missionen vom Süden (Syrien und Libanon) aus bis nach Diyarbakir und Van Niederlassungen, besonders Schulen und Krankenhäuser. Zur gleichen Zeit errichteten auch die Römisch-Katholischen, hauptsächlich Ordensleute, von den Küstengebieten aus bis nach Erzurum und Mardin Schulen und Krankenhäuser. Da alle diese Häuser und Kirchen ausländischen Orden oder Missionsgesellschaften gehörten, wurden viele von ihnen während des Ersten Weltkriegs geschlossen. An und für sich hätte diese Maßnahme nur eine zeitweilige Unterbrechung ihrer Tätigkeiten bedeutet. Da sich jedoch die Missionen beider Kirchen nicht in erster Linie an die mohammedanischen Türken, sondern an die orientalischen Christen, Griechen und Armenier, gewandt hatten, verloren sie ihr Arbeitsfeld. Somit blieben ihre Niederlassungen in Anatolien geschlossen und das ganze Werk ist in die Geschichte eingegangen.

Die armenische Tragödie und die Aussiedlung der Griechen

Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts haben hauptsächlich zwei Ereignisse dazu beigetragen, das einheimische Christentum zusammenschmelzen zu lassen. Die erste dieser Begebenheiten ist die armenische Tragödie. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte Rußland wie auch manche andere Länder versucht, in die inneren Angelegenheiten der Türkei einzugreifen. Als Vorwand diente den Russen der Schutz der Armenier in der Türkei. Die englische Regierung unter Disraeli, dem ein allzu großer Einfluß Rußlands nicht gefallen konnte, griff auch als „Mittler“ in die armenische Frage ein. England und Rußland wurden in der Türkei Gegenspieler, und zwar auf

Kosten der Armenier, wie Bismarck es vorausgesehen hatte. Die jungtürkische Regierung konnte solche Eingriffe nicht gutheißen, und während des Ersten Weltkriegs wurde die armenische Frage „endgültig und radikal gelöst“. Da nämlich in verschiedenen Ortschaften und Städten armenische Führer geheime Zellen gegründet hatten, um für die Russen oder Engländer, die ihnen beide die Unabhängigkeit versprochen hatten, und gegen die Türken zu arbeiten, befahl die damalige türkische Regierung die Verhaftung der Führer sowie die Ausweisung sämtlicher Armenier. Die meisten von ihnen sind während dieser Deportation umgekommen oder umgebracht worden. Die Überlebenden sind größtenteils ins Ausland gezogen. Die genaue Zahl der Toten wird wohl nie zu ermitteln sein. Eines steht jedoch fest: Von den 2 Millionen Armeniern, die kurz vor Kriegsausbruch in der Türkei wohnten, lebten nach dem Krieg noch etwa 280 000, davon mehr als die Hälfte in Istanbul. Ein guter Teil dieser Überlebenden ist im Lauf der späteren Jahre ausgewandert. Die armenische Kirche Anatoliens, auch die mit Rom unierte, war so in wenigen Jahren ausradiert worden.

Das zweite verhängnisvolle Ereignis für die Christenheit in der Türkei war ebenfalls eine wenn auch indirekte Folge des Ersten Weltkriegs. Es traf die griechisch-orthodoxe Kirche. Im Rahmen der Verträge von Lausanne (1923), die den türkischen Befreiungskrieg beendeten, wurde am 30. Januar 1923 ein „Vertrag über den Austausch der griechischen und türkischen Bevölkerung“ unterzeichnet. Nach diesem Vertrag müssen die griechischen Staatsangehörigen mohammedanischer Religion Griechenland verlassen, und die türkischen Staatsangehörigen griechisch-orthodoxer Religion müssen die Türkei verlassen; eine Ausnahme galt für die Einwohner der Stadt und Umgebung von Istanbul. In Griechenland traf dieses Los 350 000 Türken. Aus Anatolien wurden fast 2 Millionen Griechen nach Griechenland umgesiedelt. Viele hatten schon während des türkischen Befreiungskriegs (1919–1922) das Land verlassen. Das Schicksal der Griechisch-Orthodoxen Anatoliens war nicht so tragisch und blutig wie das der Armenier gewesen. Das Endergebnis war jedoch dasselbe: Die Christenheit verschwand aus Anatolien, d. h. der ganzen Türkei. Denn die Christenheit Anatoliens umfaßte fast ausschließlich Griechisch-Orthodoxe und Armenier. Die wenigen römischen Katholiken oder Evangelischen waren aus Europa eingewandert, und viele von ihnen hatten, wie erwähnt, das Land im Lauf der Kriegsjahre verlassen.

Nach diesem Rückblick in die Geschichte tritt von selbst die Frage auf: Was bleibt heute, nach all diesen Heimsuchungen, von dieser einst blühenden Christenheit? Schlägt man Handbücher über die Ostkirchen auf, findet man die Türkei kaum erwähnt. Eine glänzende Beschreibung der Hagia Sophia in manchen, manchmal noch eine Würdigung des „Hauses Mariens“ in Ephesus und der Pilgerfahrten dorthin, selten mehr. Die zahlenmäßig sehr kleine Christenheit in der heutigen Türkei erklärt natürlich dieses Stillschweigen. Wenn jedoch auch viel verschwunden ist, einiges bleibt dennoch bestehen. Vereinzelte christliche Familien kann man mancherorts antreffen, hin und wieder, wenn auch viel seltener, einige Gruppen. Es gibt jedoch vier Zentren, zwei größere und zwei kleinere, in denen Christen der Türkei sich zusammengefunden ha-

ben, und zwar Christen aller Kirchen, Konfessionen und Riten. Diese vier Zentren sind der Südosten und Istanbul sowie Ankara und Izmir. Im Südosten, in der Nähe der syrischen Grenze, leben hauptsächlich Jakobiten, Chaldäer und katholische Syrer. In Istanbul sind alle Glaubensbekenntnisse und Riten mehr oder weniger vertreten. In den zwei kleineren Zentren Ankara und Izmir handelt es sich hauptsächlich um Römisch-Katholische, Protestanten und Armenier. Ein weiteres Gebiet, in dem sich noch verhältnismäßig starke Gruppen von Christen finden, ist der Hatay, d. h. das Gebiet um Antakya (das frühere Antiochien), das erst 1939 zur Türkei kam. In diesem Gebiet leben hauptsächlich Melkiten. Sonst findet man kleinere Gruppen in den Städten Sivas, Kayseri, Trabzon, Mersin, Adiyaman u. a.

Nichtkatholische Christen

Die zahlenmäßig am stärksten vertretene Kirche ist die *armenisch-gregorianische Kirche*, auch armenisch-apostolische Kirche genannt; diese Bezeichnung ist die offizielle, die erste, die auf den Gründer, Gregor den Erleuchter, zurückgeht, die gebräuchlichste. Seit den tragischen Ereignissen des Ersten Weltkriegs haben sich fast alle Gläubigen dieser Kirche in Istanbul zusammengefunden. Dort hat auch der Patriarch, zur Zeit Schnork Khalustiyen, seinen Sitz. Sultan Mehmed II., der Eroberer, hatte nach der Einnahme der Stadt den armenischen Bischof von Bursa, Ovakim (= Joachim), im Jahr 1461 nach Istanbul übersiedeln lassen, ihm den Patriarchentitel verliehen und ihn zum Oberhaupt aller Armenier des Reichs ernannt. Das armenisch-gregorianische Patriarchat von Istanbul ist dem Katholikate von Etschmiadzin unterstellt. In Istanbul hat es etwa 40 Kirchen, 38 Priester, 2 Waisenhäuser und etwa 40 Schulen mit 7500 Schülern¹. Die Zahl der Gläubigen in Istanbul beträgt etwa 60 000. Weitere 4000 sind in verschiedenen Orten Anatoliens verstreut, mit Hauptgruppen in Ankara, Kayseri, Sivas, Malatya und Iskenderun. Mehr und mehr siedeln jedoch auch diese nach Istanbul über. So ist durch den Druck der Geschichte die armenische Kirche aus der Osttürkei, ihrer ursprünglichen Heimat, verschwunden, um sich in Istanbul, wo es vor dem 11. Jahrhundert überhaupt keine Armenier gab, zusammenzufinden.

Die *Griechisch-Orthodoxen* sind ebenfalls nur noch in Istanbul anwesend. Dort residiert ihr geistliches Oberhaupt, der Ökumenische Patriarch, seit Juli 1972 Demetrios I. Die griechisch-orthodoxe Kirche der Türkei ist in vier Eparchien aufgeteilt, sämtliche in der Umgebung von Istanbul und auf den beiden Inseln Imros und Bozcaada (früher Tenedos) am Eingang der Dardanellen, mit 75 Pfarreien und ungefähr ebenso vielen

¹ Alle Zahlen, die die Schulen betreffen, beruhen auf offiziellen Statistiken. Alle anderen Zahlen gehen auf persönliche Umfragen und Nachforschungen zurück; denn die letzten offiziellen türkischen Statistiken, die Angaben über die Religion enthalten, stammen aus dem Jahr 1965. Seither hat sich nicht nur vieles geändert, selbst die auf einer Volkszählung beruhenden Statistiken sind nur teilweise brauchbar, da sie nur Gesamtzahlen bringen und die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Kirchen und Riten nicht vollständig angeben.

Priestern. Sie zählt etwa 15 000 Gläubige. Sie unterhält 42 Elementarschulen (2000 Schüler), 5 Mittelschulen (725 Schüler) und 6 Gymnasien (540 Schüler). Zur theologischen Hochschule auf der Insel Halki (türkisch Heybeliada) waren bis vor kurzem von überall her Studenten gekommen, die die orthodoxe Theologie eingehender studieren wollten. Als jedoch im Lauf des Jahres 1971 sämtliche privaten Hochschulen in der Türkei untersagt wurden, mußte auch diese theologische Hochschule schließen. Das Institut „Holy Cross“ in Boston (USA) hat praktisch die Nachfolge der Schule von Halki übernommen.

Im Zusammenhang mit der griechisch-orthodoxen Kirche sei noch die *türkisch-orthodoxe Kirche* erwähnt. Sie wurde in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg von einem orthodoxen Priester Anatoliens, der sich den Titel „Papa Eftim“ (Papst Eftim) gab, gegründet. Sie wandte sich hauptsächlich an die Orthodoxen Anatoliens, die nur die türkische Sprache beherrschten. Durch den obligatorischen Bevölkerungsaustausch wurde die Kirche jedoch ihrer möglichen Mitglieder beraubt. In Istanbul lebt heute noch unter dem Titel „Papa Eftim II.“ der Sohn des Gründers dieser autonomen Kirche. Obwohl er fast keine Gläubigen hat, wird er von der türkischen Regierung anerkannt. Dank dieses offiziellen Schutzes und mittels hochtrabender Erklärungen, die er besonders in Zeiten politischer Krisen zwischen Griechenland und der Türkei gegen das griechisch-orthodoxe Patriarchat abgibt, entgeht er dem Schicksal, ganz vergessen zu werden.

Als dritte nichtkatholische Kirche in der Türkei ist die westsyrische, gewöhnlich auch *jakobitische Kirche* genannt, zu nennen. Das Oberhaupt dieser Kirche, der Patriarch von Antiochien und des ganzen Orients, zur Zeit Ignatius XXXIX., lebt in Damaskus. Ihr Zentrum in der Türkei liegt im Südosten des Landes und ist in zwei Eparchien aufgeteilt, eine in Mardin, die andere in Midyat (etwa 100 km östlich von Mardin). Beide Ortschaften sind Bischofssitze. Der Bischof von Midyat, Ephraim Bilgitsch, ist hochbetagt. Bischof Dolapönü von Mardin ist im November 1969 gestorben und hat bis jetzt noch keinen Nachfolger erhalten. In Mardin und Midyat haben die Jakobiten jeweils mehrere Pfarreien. Dazu kommen die Dörfer der Umgebung. Im ganzen werden die 15 000 Gläubigen von 40 Priestern in 40 Kirchen betreut. In den Bergen dieses Bezirks sind noch 6 Klöster, darunter ein Frauenkloster mit 8 Nonnen. In den Männerklöstern leben gewöhnlich nur je 3 Mönche. Im Mittelalter und auch später noch war dieses Gebiet ein Zentrum von Klöstern und Einsiedeleien, vergleichbar mit dem Heiligen Berg Athos. Es hieß auch „Tur Abdin“, d. h. „Der Berg der Knechte (Gottes)“. Im Kloster Deir-i Zaferan bei Mardin lebte der Patriarch der Jakobiten, bis er im Jahr 1924 nach Damaskus übersiedelte. Nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem nach den Jahren 1963/64, zog eine ganze Reihe von Jakobiten vom Gebiet des Südostens nach Istanbul. Zur Zeit bilden sie dort eine Gruppe von nahezu 6000 Gläubigen mit zwei Kirchen und vier Priestern. Sie gehören zur Eparchie Mardin, deren Jurisdiktion sich über die ganze Türkei erstreckt. Durch den Zuzug aus dem Innern des Landes wächst die Gruppe in Istanbul ständig, während die anderen abnehmen.

Im Bezirk von Hatay (Antakya, das alte Antiochien) leben noch etwa 4000 *orthodoxe Melkiten*, wie man hier oft die Gläubigen des griechisch-orthodoxen Patriarchats von Antiochien nennt. Sie besitzen zwei Kirchen in Antakya und Iskenderun (das frühere Alexandretta) mit je einem Priester. Einige von ihnen leben in diesen zwei Städten, viele aber auch verstreut in den Dörfern der Umgebung bis nach Mersin, wo sie noch eine Pfarrei haben.

In sehr kleinen Gruppen sind auch einige andere nichtkatholische Kirchen oder Konfessionen in der Türkei vertreten. Vereinzelte Familien, die zur Kirche der *Nestorianer* oder Ostsyrier, auch Assyrier genannt, gehören, leben noch in den riesigen Gebirgen des Hakkaris an der Südostspitze der Türkei, im Keil zwischen Irak und Iran. In diesem Gebiet der Türkei residierte in Kotschannes bis zum Ersten Weltkrieg das Oberhaupt dieser Kirche. Während des Kriegs floh der Patriarch mit seinen Gläubigen in den Irak, und in den ersten Nachkriegsjahren verließen fast alle übrigen Angehörigen dieser Kirche das Land.

Die *bulgarisch-orthodoxe Kirche* hat noch ein Exarchat in Istanbul. Zwei Kirchen, zwei Priester und etwa 1000 Gläubige sind die einzigen Überreste der Vergangenheit. Noch weniger ist geblieben von der russisch-orthodoxen Gemeinde in Istanbul: Eine kleine Kirche mit einem Priester und etwa 300 Gläubigen, dazu einige Gläubige in Ankara.

Während diese zwei Gruppen nur noch in Istanbul vertreten sind, findet man *protestantische Kirchen* in mehreren Städten des Landes. Pfarreigruppen haben sich gebildet in Istanbul, Ankara und Izmir. Zusammen sind es etwa 1000 Gläubige. Die anglikanische Kirche hat eine Pfarrei in Ankara mit einer Kirche, eine in Istanbul mit zwei Kirchen und eine in Izmir mit ebenfalls zwei Kirchen. Die Zahl der Gläubigen liegt um 600. In jeder dieser drei Städte lebt auch ein anglikanischer Priester. Die Zahl der Anglikaner wie auch die der Protestanten wechselt von Jahr zu Jahr, da die Gemeinden hauptsächlich aus Ausländern bestehen. Diese aber verlassen im allgemeinen das Land schon nach wenigen Jahren. Falls sie überhaupt ersetzt werden, gehören ihre Nachfolger oft einer anderen oder gar keiner Kirche an. Wichtig sind auch die vier Mittelschulen und Gymnasien der amerikanisch-protestantischen Missionen mit 2000 Schülern in Istanbul, Izmir und Tarsus. Einige Armenisch-Protestanten kann man noch in Anatolien antreffen, mehr aber in Istanbul, wo sie zwei Kirchen besitzen. Diese Konfession besteht in der Türkei erst seit dem letzten Jahrhundert. Eigentlich handelt es sich nicht um eine Kirche, sondern um Protestanten armenischer Sprache oder armenischer Herkunft. Es sind Armenier, die im letzten Jahrhundert unter dem Einfluß der amerikanischen Missionen zum Protestantismus übergetreten sind.

Eine rege Propagandatätigkeit, besonders unter den nichtkatholischen Christen ohne Seelsorger (Armenier, Syrer), aber auch unter den Moslems entfalten eine Reihe von Sekten wie Adventisten, Zeugen Jehovas usw. Das Sektenwesen war schon im Altertum und im Mittelalter in Anatolien weitverbreitet, z. B. Manichäer und Paulikianer.

Katholische Christen

Die Katholiken in der heutigen Türkei gehören verschiedenen Riten an. Es sind Armenier, Syrer, Byzantiner, Chaldäer und Römisch-Katholische.

Die *römisch-katholische* Kirche ist die stärkste Gruppe. In zwei Bistümern (Istanbul und Izmir) leben etwa 12 000 Gläubige, dreiviertel davon in Istanbul. Nebenzentren sind Izmir und Ankara. Pfarreien in kleinen Gruppen findet man in Bursa, in Mersin und an der Küste des Schwarzen Meeres. Etwa 50 Priester (fast nur Ordensleute), ebenso viele Laienbrüder und mehr als 150 Ordensfrauen versorgen die Pfarreien und vor allem die elf Gymnasien (fünf für Knaben mit 3000 Schülern und sechs für Mädchen mit 2000 Schülerinnen), fünf Krankenhäuser und zwei Altersheime. Die Schulen und Krankenhäuser befinden sich alle in Istanbul und Izmir. Die Mehrzahl der Schüler sind Muselmanen. Ebenso werden in den Krankenhäusern mehr Muselmanen betreut als Christen – entsprechend der Zusammensetzung der Bevölkerung. Seit März 1960 ist der Vatikan durch einen Pronuntius in Ankara bei der türkischen Regierung offiziell vertreten. Der jeweilige Pronuntius war gleichzeitig auch Bischof der Römisch-Katholischen Istanbul. Mit der Ernennung des Kapuziners Gautier Dubois zum Bischof in Istanbul am 14. Januar 1975 sind beide Ämter nun wieder getrennt.

Die zweitgrößte katholische Gemeinde ist die *armenisch-katholische Kirche*. Im 14. Jahrhundert schon hatten die „Fratres Unitores“, ein Zweig des Dominikanerordens, unter den Armeniern eine Unionsbewegung geschaffen. Seit dem 17. Jahrhundert führten die Mechitharisten ihr Werk weiter. Im Jahr 1831 wurde die armenisch-katholische Kirche vom Sultan Abdul Medjit als eigenständige, von den gregorianischen Armeniern unabhängige Kirche anerkannt. Pius IX. gab ihr im Jahr 1867 die kirchliche Verfassung und errichtete das Patriarchat von Kilikien. Der Sitz des Patriarchen war bis zum Ersten Weltkrieg in Sis (Taurus, Türkei), seitdem in Beirut (Libanon). Istanbul ist eine von diesen Patriarchen abhängige Eparchie. Die Eparchie Istanbul erstreckt sich über die ganze Türkei. Die eigentliche Gemeinde mit etwa 8000 Gläubigen lebt jedoch in Istanbul und Umgebung, wie auch ihr Erzbischof, zur Zeit Johannes Tscholakyan, sowie sämtliche zehn Priester. Die übrigen 1000 Gläubigen sind in Anatolien verstreut, ziehen jedoch mehr und mehr nach Istanbul. Eine starke Gruppe wohnt in Ankara. Die katholischen Armenier führen in Istanbul sechs Schulen (drei Volksschulen mit 600 Schülern und drei Gymnasien mit 1200 Schülern) und ein Krankenhaus mit Altersheim (100 Betten).

Die *Chaldäer* waren bis zum Ersten Weltkrieg im Südosten der Türkei sehr zahlreich. Heute besteht noch ein Patriarchalvikariat in Istanbul (wiedererrichtet 1963) mit einem Erzbischof, zur Zeit Gabriel Bata. Seine Jurisdiktion erstreckt sich auf die ganze Türkei. Etwa 700 Gläubige leben in Istanbul, die übrigen 4000 im Südosten des Landes. Sechs Priester betreuen diese sehr zersplitterte Gemeinde. Auch hier versuchen die in den Dörfern isolierten Familien, nach Istanbul umzuziehen.

Das Patriarchalvikariat der katholischen Syrer in der Türkei ist seit mehreren Jah-

ren vakant. Bis zum Ersten Weltkrieg residierte der Patriarch in Mardin, seitdem in Beirut. In der Türkei leben noch etwa 1500 Gläubige dieser Kirche. Ein Teil von ihnen, etwa 600, in Istanbul, wo sie eine Kirche und einen Priester haben, die anderen in Mardin und den umliegenden Dörfern. Ein Priester betreut sie.

Die *Griechisch-Katholischen* des byzantinischen Ritus haben seit 1911 ein Exarchat in Istanbul. In den letzten Jahren ist diese Gemeinde jedoch bis auf einen Priester, eine Kirche und etwa 80 Gläubige in Istanbul zusammengeschmolzen. Der größte Teil der etwa 400 *Melkiten* des byzantinischen Ritus lebt in Istanbul. Sie haben eine Kirche und einen Priester (den Patriarchalvikar selbst). Das Patriarchalvikariat wurde 1970 wieder eröffnet. Von anderen unierten byzantinischen Riten (dem bulgarisch-katholischen und dem georgisch-katholischen) sind nur noch einige Gläubige übriggeblieben. Da sie weder Kirchen noch Seelsorger haben, besuchen sie die Gottesdienste anderer katholischer Gemeinden, in denen sie auch langsam aufgehen. Dasselbe gilt für die wenigen Maroniten im Süden des Landes.

Christen und Moslems

Obwohl 99 Prozent der türkischen Bevölkerung Muselmanen sind, ist die Türkei ein weltanschaulich neutraler Staat. Als solcher läßt er allen Staatsangehörigen Gewissens- und Religionsfreiheit. Diese Freiheit wird von der Verfassung verbürgt: „Jedermann besitzt Freiheit des Gewissens, des religiösen Glaubens und der religiösen Überzeugungen. Gottesdienste und Zeremonien sind frei, soweit sie nicht gegen die öffentliche Ordnung oder die allgemeinen Sitten oder auch gegen die zu diesem Zweck erlassenen Gesetze verstoßen . . . Niemand darf seines religiösen Glaubens oder seiner religiösen Überzeugungen willen Nachteile erleiden. Religiöse Erziehung und Religionsunterricht sind nur an den persönlichen Wunsch und, bei Minderjährigen, an den Wunsch ihrer gesetzlichen Vertreter gebunden . . .“ (Art. 19). „Jedermann besitzt Freiheit des Denkens und der Überzeugungen; er kann seine Gedanken und Überzeugungen durch Wort, Schrift, Bild oder andere Mittel, allein oder gemeinschaftlich, äußern und verbreiten. Niemand kann zur Äußerung seiner Gedanken und Überzeugungen gezwungen werden“ (Art. 20). Das Gesetz verbürgt also die volle Religionsfreiheit, und zwar nicht nur im Sinn von Gewissensfreiheit, sondern auch als Freiheit der öffentlichen Ausübung des Glaubens, des Unterrichts usw. In der Praxis kommt es aber auch vor, daß einzelne diese Rechte nicht beachten und, wie in jedem Land, Andersgläubige verachten, mißbilligen, in Einzelfällen auch verspotten.

Die Beziehungen der verschiedenen Kirchen und Konfessionen miteinander kann man als aufrichtig und offen bezeichnen. Auf die Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem griechisch-orthodoxen Patriarchen hier einzugehen, ist nicht notwendig. Die verschiedenen gegenseitigen Besuche sind allgemein bekannt. Auch auf der unteren Ebene, in den Städten und Gemeinden, herrscht beim Klerus der verschiedenen Kirchen

Offenheit und Entgegenkommen. In einem Land, wo die Christen eine so kleine Minderheit bilden, kann man sich nicht gegenseitig ignorieren. Wenn Papst und Patriarchen das Beispiel geben, können die Bischöfe und Pfarrer nicht anders, als diesem Beispiel zu folgen, obwohl natürlich auch hier sehr viel von den einzelnen abhängt.

Anders steht es mit den Beziehungen zwischen Moslems und Christen. Diese sind von einer schweren und traurigen Vergangenheit belastet. Man kann auch kaum von Beziehungen sprechen seitens der Behörden oder der Hierarchie. Die einzelnen Christen pflegen gewöhnlich gute Nachbarschaft mit den Moslems. Diese Beziehungen bleiben aber auf den Bereich der Arbeit beschränkt und gehen kaum weiter als eine gute Nachbarschaft. Die Obrigkeiten dagegen, zumal auf islamischer Seite, scheinen jeden Kontakt mit den christlichen Hierarchien zu scheuen. Die führenden Kreise des türkischen Islams sehen im allgemeinen in der Christenheit eine Bedrohung. Sie fürchten, die Christen, hauptsächlich die aus Europa, also die Römisch-Katholischen und die Protestanten, hätten nur die Bekehrung der Moslems im Sinn, und sie warnen sehr oft ihre Gläubigen in dieser Hinsicht. Man muß auch beachten, daß die Christen in der Türkei im allgemeinen als Fremdkörper empfunden werden, und zwar alle Kirchen, Konfessionen und Riten.

Das erklärt sich größtenteils von der Geschichte her. Seit dem 11. Jahrhundert waren sämtliche Kriege, die die Türken geführt haben, Kriege gegen christliche Länder: vor den Kreuzzügen gegen die Armenier und Byzantiner, nach den Kreuzzügen gegen die Byzantiner, später gegen die Balkanstaaten oder Rußland. Die seltenen Ausnahmen – die Kriege gegen Persien oder Ägypten – werden mehr als innere Angelegenheiten des Reichs aufgefaßt. Ganz abgesehen vom „Heiligen Krieg“, der vom Koran vorgeschrieben ist, hat die Geschichte im Lauf der Jahrhunderte das Bewußtsein der Türken so geprägt, daß für sie die Begriffe Christ und Feind aufs engste miteinander verbunden sind. Wie sehr die Begriffe Nation und Religion ineinander übergehen, wird durch die noch nicht so alte Tatsache erhellt, daß bei den Verträgen von Lausanne für den Bevölkerungsaustausch als Kriterium für die Bezeichnung als Türke oder Grieche weder Sprache noch Kultur maßgebend waren, sondern allein die Religion. Was die anderen Kirchen wie die römisch-katholische, die protestantischen usw. betrifft, so sind es sowieso nur Nachkommen von eingewanderten Italienern, Franzosen, Spaniern, Deutschen oder Amerikanern, also „Fremde“. Dies bedeutet jedoch keineswegs gegenseitige Feindschaft oder Feindschaft gegen die einzelnen Christen. Insofern die Christen wahre Christen sind, werden sie im allgemeinen geschätzt und geachtet, besonders diejenigen, die keiner Ostkirche angehören; aber es handelt sich um die Achtung, die man eben Fremden gegenüber erweist.

In diesem Zusammenhang muß noch das „Haus Mariens“ in Ephesus erwähnt werden. Eine Überlieferung will, daß Maria hier ihre letzten Tage verbracht habe und auch gestorben sei. Die Historiker sind sich noch nicht einig über die Zuverlässigkeit dieser Überlieferung. Das Volk kümmert sich jedoch wenig um die Streitigkeiten der Historiker und pilgert zu dem Heiligtum. Vor 15 Jahren waren es 20 000, heute sind es 250 000, die alljährlich diese Stätte besuchen. Die Mehrzahl dieser Pilger sind türkische

Muselmanen. Sie kommen aus den entlegensten Gebieten des Landes, so aus Diyarbakir und Kars, jeweils 1600 bzw. 2000 km von Ephesus entfernt. Christen und Muselmanen beten hier Seite an Seite und kümmern sich nicht um die Auseinandersetzungen der Historiker oder der Dogmatiker.

Die Bedeutung der Christen im Land ist schon wegen der geringen Zahl nicht groß. In einer Bevölkerung von mehr als 38 Millionen sind sie höchstens 125 000, also kaum 0,5 Prozent. Da die einheimischen Christen hauptsächlich in Handel und Kleinhandwerk beschäftigt sind, spielen sie im wirtschaftlichen Leben des Landes wohl eine Rolle, nicht aber in den führenden Kreisen. Große Bedeutung haben die christlichen Schulen. Wenn auch wenige an der Zahl, haben sie doch Gewicht in der wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung des Landes. Sie stehen überall in bestem Ruf.

Nicht übersehen werden darf die langsame, aber andauernde Verringerung der christlichen Gemeinden. Mehrere Ursachen tragen dazu bei. Die Griechisch-Orthodoxen wandern aus nach Griechenland, wo sie sich mehr zu Hause fühlen. Während der Zypernkrise des Jahres 1964 wurden Hunderte von ihnen des Landes verwiesen; diese Zwangsmaßnahme wurde zwar bald wieder eingestellt, die Auswanderung jedoch geht weiter, und die griechisch-orthodoxe Gemeinde schrumpft immer mehr zusammen. Eine zweite Ursache ist die Möglichkeit, als Gastarbeiter nach Europa zu gehen, in erster Linie nach Deutschland. Viele Christen, hauptsächlich von den Dörfern Südostanatoliens, leben jetzt als Gastarbeiter in Europa. Manche von ihnen haben sich auch in die Nachbarländer Syrien und Libanon begeben. Andere ziehen aus derselben Gegend nach Istanbul, eine bei allen christlichen Gemeinden zu beobachtende Entwicklung. So verschwindet die Christenheit aus diesem Gebiet mehr und mehr. Genaue Zahlen lassen sich nicht feststellen. Manche Dörfer haben jedoch in den letzten acht Jahren ein Drittel, manche sogar die Hälfte ihrer Einwohner eingebüßt. Die Gastarbeiter werden vielleicht teilweise zurückkehren. Wer aber nach Istanbul, nach Syrien oder Libanon gegangen ist, kommt nicht mehr zurück. Dieses andauernde Zusammenschrumpfen der Gemeinden ist wohl auch der Grund, warum der Patriarch der Jakobiten für den im November 1969 verstorbenen Bischof von Mardin noch keinen Nachfolger ernannt hat und warum der Sitz des syrisch-katholischen Patriarchalvikariats seit ebenso vielen Jahren noch immer vakant ist. Das wird wohl auch noch lange Zeit so bleiben.

Die Anziehungskraft Istanbuls hat zur Folge, daß nach und nach die in Anatolien verstreuten und oft ohne Seelsorger und ohne Kirche lebenden Christen aller Riten nach Istanbul auswandern. Wenn diese Entwicklung anhält, wird in einigen Jahren Anatolien, mit Ausnahme von Ankara und einigen Städten wie Mardin oder Diyarbakir, keine Christen mehr zählen. Alles wird sich in Istanbul, wo es Kirchen, Seelsorger und Schulen gibt, konzentrieren. Auf Istanbul übt wiederum Europa eine ähnlich starke Anziehungskraft aus, so daß diese Stadt oft nur ein Sprungbrett oder eine Etappe vor der Weiterreise ist. Dies gilt natürlich für die Türken im allgemeinen, nicht nur für die Christen (so sind z. B. mehr als 10 000 türkische Lehrer als Arbeiter in Deutschland tätig, während in der Türkei großer Lehrermangel herrscht).